

## Das Hauptgebäude der Karl-Franzens-Universität

Sein Raumkonzept und das Programm der Attikafiguren

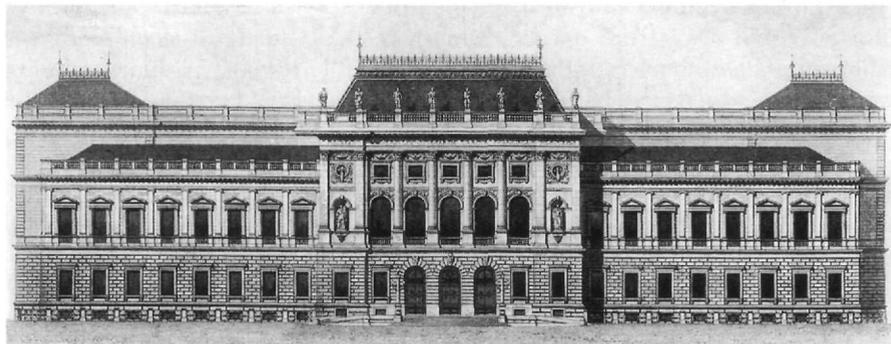
Von Alois Kernbauer

Als Kaiser Franz Josef I. am 4. Juni 1895 den Schlußstein zum neuen Universitätshauptgebäude in Graz legte, bedeutete dies nicht nur den Abschied vom Gebäude der Jesuitenuniversität,<sup>1</sup> sondern auch die symbolische Hinwendung zu einem neuen „Tempel“ der Wissenschaft. Denn um die Mitte des 19. Jahrhunderts war die Wissenschaft in der Habsburgermonarchie als selbständiger, eigengesetzlich sich entwickelnder Bereich des menschlichen Lebens anerkannt worden, dem man als autonome Universität eine Heimstätte unter Verzicht auf Einflußnahme zu geben gedachte und von der ausgehend man sich eine säkularisierte, auf Mensch und Staat segensreich wirkende Erkenntnisfindung erwartete. Im Grunde handelte es sich bei den Reformen der Jahrhundertmitte um ein umfassendes Säkularisierungsprogramm mit erhofften und auch tatsächlich eingetretenen weitreichenden Folgen und Auswirkungen wissenschaftlicher Erkenntnisse auf die Praxis, die als Bestätigung des Fortschrittsdenkens und des Evolutionsgedankens, der Grundideen des 19. Jahrhunderts, gewertet wurden.

Beim Neubau der Grazer Universität hatte man sich für eine Campusanlage nach angelsächsischem Muster entschieden und sich gleichzeitig von dem Plan, ein einziges großes Gebäude im Stadtpark zu errichten, abgewandt. Auch der späthistoristische Stil war für das neue Gebäude ganz bewußt gewählt worden, wollte man doch damit an das Ursprungsland der Universität, an Italien, erinnern.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Horst Schweigert, Die „erste“ Alma Mater Graecensis. Ein Baudenkmal der Gegenreformation und wissenschaftlicher Spiritualität, in: Alois Kernbauer (Hg.), Der Grazer „Campus“. Universitätsarchitektur aus vier Jahrhunderten, Graz 1995, 17–32.

<sup>2</sup> Antje Senarclens de Grancy, Das Hauptgebäude, in: Kernbauer (Hg.), „Campus“ (wie Anm. 1), 91–108.



Vorderansicht des Hauptgebäudes. (W. v. Rezori, Die neue k.k. Universität in Graz, in: Allgemeine Bauzeitung 61, 1896)

Das Hauptgebäude war von Wilhelm von Rezori nicht nur großzügig und überaus funktionell geplant worden, es wohnt ihm tiefe Symbolik inne. Die zweigeschoßige Vorderfront war den Räumen der Repräsentation und der Verwaltung vorbehalten und war damit von dem dahinter liegenden, dreigeschoßigen Bauteil getrennt, in dem die Institute und Hörsäle untergebracht wurden. Rezori beabsichtigte damit, daß „in zweckdienlicher Weise die Unruhe des allgemeinen geschäftlichen Verkehres von den eigentlichen Lehrräumen abgehalten wird.“<sup>3</sup> Wissenschaft und Studium brauchten und brauchen also äußere und innere Ruhe, konzentrierte, stetige, fleißige Arbeit und nicht Geschäftigkeit, Betriebsamkeit und Lärm!

In der Mitte des ersten Stocks ist der zentrale Festsaal, die Aula, untergebracht, an die die Räumlichkeiten der entscheidenden Universitätsorgane anschließen, der Sitzungssaal des Akademischen Senates und das Amtszimmer des Rektors. An beiden Ecken des ersten Stockes waren die Dekanate der Theologischen und der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät untergebracht. In den Eckräumen des Erdgeschoßes fanden die Dekanate der Medizinischen und der Philosophischen Fakultät Aufnahme. In den bislang bekannten Quellen zur Baugeschichte ist kein hinter dieser Anordnung stehendes symbolisches Konzept ausformuliert. Wir sind also auf Deutungen angewiesen. Mehrere Varianten sind denkbar, am ehesten wohl jene, daß – von den zentralen Räumlichkeiten aus gesehen – rechts und im ersten Stock die Theologie als die Gottesgelehrsamkeit den besten Platz erhielt. Damit räumte man der Frage einer transzendenten Bindung des Menschen den vornehmsten Platz ein, was angesichts des weitverbreiteten Antiklerikalismus an den Universitäten im ausgehenden 19. Jahrhundert vorerst einmal verwundert, zugleich aber aus dem starken historischen Bewußtsein von der Theologie als der Mutter der Wissenschaft, der Sichtweise der Wissenschaft und dem Glauben an die Objektivität der Wissenschaft in dieser Zeit verständlich wird. Verfolgt man diesen Gedanken einer Rangordnung weiter, so muß sich an die göttliche Ordnung, die Theologie also, die Jurisprudenz, die sich mit der weltlichen Ordnung des Staates und des menschlichen Zusammenlebens beschäftigt, reihen. Läßt man die Gegebenheiten des 12. Jahrhunderts, da die Universitäten als ganz neue Bildungsform entstanden waren, einfließen, so liegt nichts näher, als jene Wissenschaften als die vornehmsten zu sehen, die sich mit göttlicher und weltlicher Macht beschäftigen. Das Dekanat der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät erhielt also seinen Platz im ersten Stock zur Linken.

Im Erdgeschoß folgt als dritte Fakultät zur Rechten die Medizin, die als Wissenschaft ganz dem Menschen, seiner Gesundheit und Krankheit zugewandt ist. Die Medizin, die von Isidor von Sevilla (um 560–633) noch nicht als konstitutiver Teil der höchsten Bildung und Wissenschaft gesehen worden war, sondern als Sonderform unter den Wissenschaften, wurde ganz selbstverständlich einer der Eckpfeiler des im 12. Jahrhundert restrukturierten Wissenschaftsbetriebes im Rahmen der neu entstandenen Universitäten.

Im Erdgeschoß zur Linken befand sich die Philosophische Fakultät, die sich wissenschaftlich mit dem Menschen und der ihn umgebenden Welt auseinandersetzt und zu Ende des 19. Jahrhunderts längst schon zum „Kosmos der

<sup>3</sup> Wilhelm von Rezori, Die neue k.k. Universität in Graz, in: Allgemeine Bauzeitung 61 (1896), 2.

Wissenschaften“ geworden war, von dem die allergrößten Veränderungen der wissenschaftlichen, aber auch der Alltagswelt ausgegangen sind.

Als Gesamtkonzept ließe sich also folgende Grundüberlegung herauslesen: Zuerst steht die Frage nach dem Verhältnis des Menschen zu Gott (Theologie), darauf folgt das Problem des Verhältnisses des Menschen zum Menschen in der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung (Rechts- und Staatswissenschaften), als drittes die Frage nach dem Menschen in seiner physischen und psychischen Konstitution (Medizin) und schließlich die Frage des Verhältnisses des Menschen zur Welt (Philosophische Fakultät mit den Fächern Philosophie, Mathematik, den Geistes- und Naturwissenschaften).

Ebensowenig wie zur Anordnung der Dekanate sind schriftliche Äußerungen zur figuralen Ausgestaltung des Hauptgebäudes zu finden. Auch hier sind wir auf Schlußfolgerungen aus den Gegebenheiten des Bauwerkes selbst angewiesen.

Die Frontseite des Hauptgebäudes ist mit reichem bauplastischen Dekor verziert. Im ersten Obergeschoß des Risalits, an die fünf Rundbogenfenster der Aula anschließend, stehen in den Nischen die von Hans Brandstetter geschaffenen beiden Figuren, die den Gründer, Erzherzog Karl II. von Innerösterreich, und Kaiser Franz II./I., der die Hochschule 1827 vom Lyzeum wiederum zur Universität erhob, darstellen. Die beiden Namensgeber der Karl-Franzens-Universität sind – als Vertreter der Politik – auf halber Höhe angebracht. Diese



Erzherzog Karl II. von Innerösterreich,  
der Gründer der Universität.



Kaiser Franz II./I., der die Universität  
1827 vom Lyzeum zur Universität  
wiedererhob.

Anordnung ist wohl kein Zufall, stehen sie doch in der Mitte zwischen dem das Hauptgebäude Betretenden und den Figuren auf der Attikabaluade, die an die eigentliche Aufgabe der Universität gemahnen.

Ganz oben nämlich, auf der Attikabaluade über dem Gebälk, stehen überlebensgroße Figuren von acht Großen der Wissenschaft.<sup>4</sup> Die Zahl acht ergibt sich aus der Bausymmetrie. Man ist versucht, Fragen nach der Zahlensymbolik aufzuwerfen, womit man wohl auf die Sieben und die Neun zu sprechen kommen müßte. Es ist fraglich, wieweit solche in die Zahlenmystik führende Spekulationen für eine stark der Rationalität verpflichteten Zeit, wie es das ausgehende 19. Jahrhundert war, zielführend wären.

Weniger klar, wenngleich ob ihrer jeweiligen Bedeutung naheliegend, ist die Auswahl der acht dargestellten Wissenschaftler. Bislang konnten keine Unterlagen aufgefunden werden, die uns Aufschluß über die Überlegungen geben, die zur Auswahl dieser acht Geistesgrößen führten.<sup>5</sup> Zweifellos war damit nicht nur der Architekt allein, sondern auch der Bauausschuß der Universität befaßt, in welchem der Professor der klassischen Philologie und in Bausachen als Grundstücksmakler überaus bewanderte Maximilian Ritter von Karajan<sup>6</sup> eine zentrale Rolle spielte.

Sowohl bei der Auswahl der Figuren wie auch in deren Anordnung folgte man einem Programm. Von vorne gesehen, stehen an den Außenseiten zwei Vertreter der antiken Wissenschaft: links Aristoteles, rechts Hippokrates. Gegen die Mitte zu schließen links Augustinus und rechts Leonardo da Vinci an; Augustinus leitet von der Antike zum Mittelalter über, Leonardo vom Mittelalter zur Neuzeit. Auf diese folgen vier Persönlichkeiten aus der Neuzeit: Hugo Grotius und Immanuel Kant, in der Mitte schließlich Gottfried Wilhelm Leibniz und Sir Isaac Newton.<sup>7</sup> Diese vier Figuren stehen unmittelbar über den

<sup>4</sup> Diese aus Aflezer Sandstein gefertigten Figuren mußten in der Karwoche des Jahres 1997 abgenommen werden, um sie einer vollständigen Restaurierung zu unterziehen, und sind in der Woche nach Ostern 1998 wieder auf ihren Platz zurückgekehrt.

<sup>5</sup> Penibel verzeichnet finden sich die Kosten und die Abrechnungen für diese Figuren: Der Grazer Bildhauer Professor Hans Brandstetter schuf die beiden Nischenfiguren, die Erzherzog Karl II. und Kaiser Franz II./I. darstellen, sowie Aristoteles, Hippokrates, Aurelius Augustinus und Leonardo da Vinci. Hugo Grotius und Immanuel Kant wurden von Emanuel Pendl, Gottfried Wilhelm Leibniz und Sir Isaac Newton von Rudolf Vital geschaffen. Brandstetter wurde für seine Arbeit mit 3.800 fl., Emanuel Pendl mit 1.260 fl. und Rudolf Vital mit 1.200 fl. honoriert. In der Abrechnung der Steiermärkischen Statthalterei vom 11. Dezember 1894 sind jene Summen im einzelnen aufgelistet, die den Künstlern im Laufe des Jahres 1894 in Raten ausbezahlt wurden. Als Vergleich sei die Klassifizierung des jährlichen Beamteneinkommens angeführt: „Spärliches Einkommen 600–1000 fl. – Unterer Mittelstand 1000–2200 fl. Oberer Mittelstand 2200–3600 fl. – Grenze des Wohlstandes 3600–4600 fl. – Wohlstand 4600–6000 fl. – Höherer Wohlstand ab 6000 fl.“ – Karl M e g n e r, Beamte. Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte des k.k. Beamtentums, Wien 1985, 127.

Aus der mit 11. Dezember 1894 datierten Abrechnung der Statthalterei in Graz sind die Summen für die Bildhauerarbeiten ersichtlich: „3. die Verdienstsommen des Professor Hans Brandstetter in Graz für die ausgeführten vier Attika-Figuren und zwei Nischen-Figuren mit 3.800 fl. – 4. die Verdienst-Summe des academ. Bildhauers Emanuel Pendl in Wien für zwei ausgeführte Attikafiguren mit 1260 fl. 81. und 5. die Verdienstsomme des academ. Bildhauers Rudolf Vital in Graz für zwei Attika-Figuren mit 1200 fl. (Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Ministerium für Cultus und Unterricht ZI 30172 ex 1894).

<sup>6</sup> Peter G. T r o p p e r, Maximilian Theodor Ritter von Karajan (1857–1904), in: Beiträge und Materialien zur Geschichte der Wissenschaften in Österreich, hg. v. Walter Höf l e c h n e r (= Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 11) Graz 1981, 57–65.

<sup>7</sup> Wilhelm v o n R e z o r i, Baubeschreibung des Hauptgebäudes der Universität und der Bibliothek, in: Festschrift zur Feier der Schlusssteinlegung des neuen Hauptgebäudes der Grazer Universität am 4. Juni des Jahres 1895, Graz 1895, 171.

drei Eingangstoren zu ebener Erde, könnten demnach als Ausgangspunkt der Wissenschaft gesehen werden, wie sie sich zu Ende des 19. Jahrhunderts darstellte.

Aristoteles (384–322) als den Schöpfer des abgeschlossensten und umfassendsten Systems der griechischen Wissenschaft auszuwählen, war naheliegend, nicht zuletzt auch aufgrund seiner immensen Fortwirkung.

Hippokrates auf Kos (um 460 – um 370) gilt als der Begründer der Medizin als Erfahrungswissenschaft und war im ausgehenden 19. Jahrhundert als Leitbild des Arztes überaus stark im Bewußtsein der Medizin verankert. Dazu trug die dominante Tradition neuhumanistischen Gedankenguts an den Gymnasien ebenso bei wie die emsig betriebene positivistische Erforschung der Medizingeschichte im ausgehenden 19. Jahrhundert, die in Julius Pagels mehrbändigem Handbuch der Geschichte der Medizin einen krönenden Abschluß fand. In der Medizin selbst hatte die auf die „Hippokratiker“ zurückgehende empirische Beobachtungsmedizin im Prinzip gerade in Wien bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts fortgewirkt.<sup>8</sup> Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die „Vernaturwissenschaftlichung“ einzelner Fächer mit Vehemenz eingesetzt, sodaß Rudolf v. Virchow zu Anfang der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts voller Euphorie ob einer neugefundenen und als absolut sicher erscheinenden Basis der Medizin ausrief: „Jetzt hat Hippokrates ausgedient!“

Der Kirchenlehrer Aurelius Augustinus (353–430) stand als Theologe, Philosoph und Ordensgründer am Beginn einer neuen Epoche. Der an der Grazer Universität lehrende klassische Philologe Alois Goldbacher<sup>9</sup> hatte sein ganzes Lebenswerk der Herausgabe der Werke des Augustinus gewidmet.

Leonardo da Vincis (1452–1519) wissenschaftliche Leistungen, die der analytisch-empirischen Methode verpflichtet waren, wurden erst durch die ab 1880 erschienenen Ausgaben der Gelehrtenwelt bekannt und erregten großes Aufsehen. Diese nunmehr veröffentlichten Manuskripte bestätigten die Aussagen der Biographen über die außerordentlichen, seiner Zeit auf vielen Gebieten weit vorausseilenden wissenschaftlichen Kenntnisse Leonardos.

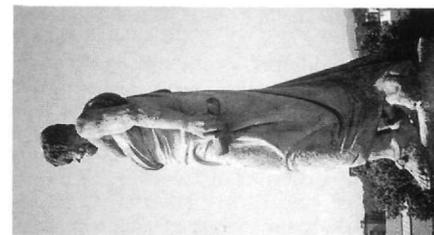
Hugo Grotius (oder de Groot) (1583–1645) war der Begründer des allgemeinen Staatsrechts, der Rechtsphilosophie und der Völkerrechtswissenschaft. Er war über sein eigentliches Feld der Jurisprudenz hinaus aber gleichermaßen als Theologe, Philologe, Philosoph und Historiker tätig.

So bedeutend Immanuel Kants (1724–1804) naturwissenschaftliches Werk war, seine Philosophie wurde am Ende des 19. Jahrhunderts nicht nur als Abschluß der Aufklärung des 18. Jahrhunderts, sondern vor allem auch als Ausgangspunkt aller bedeutenden wissenschaftlichen Richtungen des 19. Jahrhunderts gesehen.

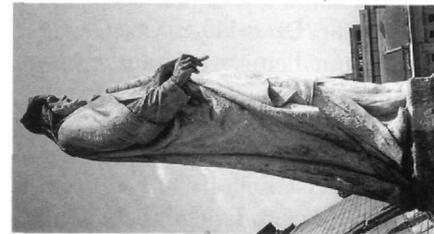
Gottfried Wilhelm Leibniz' (1646–1716) Hauptleistung in der Philosophie wurde zu Ende des 19. Jahrhunderts als Versuch gesehen, die mechanistische Naturerklärung mit dem religiösen Glauben zu versöhnen. Er galt als der letzte Universalgelehrte. Die Prioritätsstreitigkeiten um die Begründung der Infinitesimalrechnung stellten die Brücke zu Newton dar.

<sup>8</sup> Vgl. dazu im einzelnen: E r n a L e s k y, Die Wiener Medizinische Schule im 19. Jahrhundert, 2. Aufl. Graz-Köln 1978.

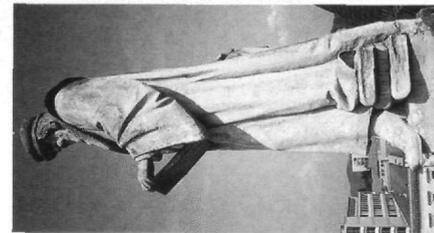
<sup>9</sup> A l o i s K e r n b a u e r, Alois Goldbacher (1871–1875, 1882–1908), in: Beiträge und Materialien (wie Anm. 6), 132–151.



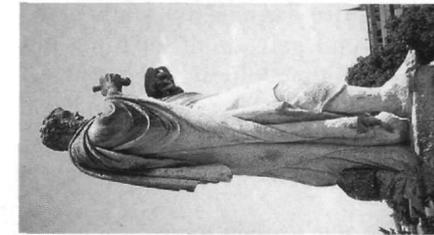
1. Aristoteles



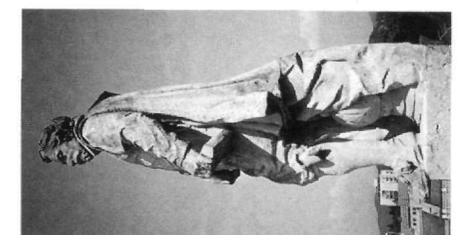
2. Aurelius Augustinus



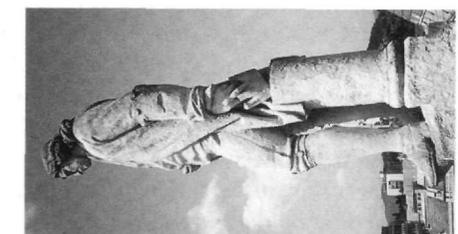
7. Leonardo da Vinci



8. Hippokrates



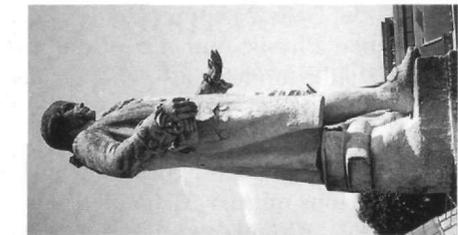
3. Hugo Grotius



4. Gottfried Wilhelm Leibniz



5. Sir Isaac Newton



6. Immanuel Kant

Sir Isaac Newton (1643–1727) ist der Begründer der neueren mathematischen Physik und der physischen Astronomie und galt damit zu Ende des 19. Jahrhunderts als Schöpfer des damals noch gültigen physikalischen Weltbildes. Kaum berücksichtigt wurde der Umstand, daß Newton sich gegen Ende seines Lebens mit theologischen Fragen beschäftigt hatte, und gänzlich übergang man zu Ende des 19. Jahrhunderts die lebenslange Auseinandersetzung Newtons mit der Alchemie.

Diese Figuren sind chronologisch von außen nach innen angeordnet: „An die ältesten, Aristoteles und Hippokrates, reihen sich gegen die Mitte zu die späteren an u. zw. Augustinus und Leonardo da Vinci, Hugo Grotius und Kant, endlich Leibniz und Newton“.<sup>10</sup> Denkt man sich nun vertikale Linien von den Figuren der Attika zum Boden, so ergibt sich, daß jeder, der das Universitätshauptgebäude betritt, dies zwischen den Figuren des Leibniz und Newton tut und somit als Neunter aufgerufen ist, die Wissenschaft von dieser gesicherten Basis aus – wie das 19. Jahrhundert es sah – weiterzutragen und fortzuentwickeln.

Mit diesen acht Persönlichkeiten hatte man aus der Geschichte der Wissenschaft jene ausgewählt, die einen starken Bezug zum damaligen Wissenschaftsverständnis hatten: Man hatte im 19. Jahrhundert die Methode gefunden, wie man erfindet, was zu einem ungetrübten Glauben an den segensreichen Fortschritt der Wissenschaft geführt hatte. Der Wissenschaft wurde in der öffentlichen Meinung absolute Problemlösungskompetenz zuerkannt. Aus dieser Zeit stammende Aussagen, denen zufolge künftige Kriege von Chemikern, nicht von Generälen entschieden würden, deuten das Selbstverständnis der Wissenschaftler an: Die Wissenschaftler waren für alle Fragen der Menschheit und des Staates zuständig, man wählte sich der Möglichkeit von Platons Philosophenstaat in anderer Weise nahe. Umgekehrt war der Staat auch bereit, für die Wissenschaft – verglichen mit heute – weitaus größere Summen auszugeben. In den am Grazer Campus befindlichen Gebäuden studierten damals nicht ganz zweitausend Hörer (heute 30.000)! Die Wissenschaftspolitik einer Großmacht, wie es die Habsburgermonarchie war, legte Wert darauf, weltweit gesehen an der Spitze der Wissenschaftsentwicklung zu stehen. So dachte man in erster Linie an die Forschung und nicht an die Lehre, wenn von den Universitäten die Rede war.

<sup>10</sup> Wie Anm. 7.